Vierte Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 356. Freitag den 21. December 1888. 82. Jahrgang.

Musik.

* Leipzig, 21. December. Man schreibt uns aus dem Bureau des Stadttheaters: Schon heute machen wir auf ein Gastspiel aufmerksam, das am Sonnabend, den 19. Januar, an unserem Stadttheater stattfinden wird und welches das Interesse unserer Opernfreunde in seltenem Maße wachrufen dürfte. Der durch seine Mitwirkung an den Bayreuther Aufführungen rühmlichst bekannte Tenor Herr van Dyck wird am genannten Tage hier ein einmaliges Gastspiel und zwar in der Partie des „Lohengrin" absolviren.

Theodor Kirchner, der geistreiche Tondichter, dessen Clavierquartett am 1. December im Neuen Gewandhaussaale in Leipzig zur Aufführung kam, spielte am 14. December im Tonkünstler-Verein in Dresden 6 Nummern aus seinem op. 83 „Bunte Blätter" für Clavier, Violine und Violoncell und errang sich vor einer großen auserlesenen Zuhörerschaft einen sehr wohlwollenden Beifall. Die Kritik schreibt: „Theodor Kirchner's „Bunte Blätter" op. 83 versetzen nach der Bach'schen Sonate unmittelbar in den Bereich romantischer Stimmungswelt. Man hat bei diesen kleinen Triostücken — es wurden deren sechs vorgetragen — die Empfindung, daß sich ein Poet am Clavier, in Gesellschaft von gleichgestimmten Genossen zwanglos seinen Träumereien überläßt, unbesorgt darüber, zu welchem Ziele ihn die Phantasie führen werde. Als Kleinmaler und Miniaturenzeichner ist Kirchner schier unerschöpflich, und seine diesem Gebiete angehörigen Compositionen wahren in der nachschumannschen Zeit den nachhaltigsten Reiz. Dem Concerte wohnten bei Se. Majestät König Albert, sowie Ihre königl. Hoheiten Prinz Georg und Prinzessin Mathilde. Se. Majestät der König ließ sich den Componisten Theodor Kirchner vorstellen. L.—

* „Frau Cosima Wagner — so berichtet die „Sächsische Landeszeitung" — weilte jüngst wieder in Dresden, diesmal aber nicht, um den Hofopernsängern Unterricht in der Auffassung der „Meistersinger" zu ertheilen, sondern um den Zahnarzt zu consultiren. Die Wittwe R. Wagner's pflegt stets bei dem Bildhauer Herrn Prof. Kietz in Dresden zu wohnen."

* Aus Magdeburg wird geschrieben: Der ehemalige Tenorist der Berliner Hofoper, Herr Paul Kalisch, der mit seiner Gattin, Frau Lili Lehmann-Kalisch, nach einer Kunstreise durch die Vereinigten Staaten wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist, gastirt gegenwärtig an unserem Stadttheater. Am 13. d. sang er den Tannhäuser, und zwar mit einer künstlerischen Vollendung in Gesang und Spiel, die um so höher anzuschlagen ist, als es sein erstes Auftreten in dieser schwierigen Partie war. Das Ehepaar begiebt sich zu Neujahr wieder nach New-York, wo Frau Lehmann-Kalisch auch in dieser Saison für vier Monate an der Deutschen Oper engagirt ist, während Herr Kalisch eine Concert-Tournée durch die Vereinigten Staaten machen wird.

* Das „Berliner Tageblatt" berichtet über eine vor Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm stattgefundene Aufführung im Berliner königl. Opernhause Folgendes: „Gebet her die Pauken, blaset die Posaunen!" sagt Assaph, der Psalmist. Aus den frühesten Zeiten wissen wir, daß Gottesdienste und Königsfeste mit Trompeten und Pauken, den ältesten Instrumenten, begangen worden sind. Andere Instrumente haben sie allmälig verdrängt, und sonderlich die Kunst des Blasens der alten „Trometen" ist so ziemlich verloren gegangen, seitdem man Ventilinstrumente gebraucht. Da der jetzige Kaiser sich aber für die alten Blasinstrumente interessirt, so übte Herr Kosleck mit einer Anzahl von Kunstgenossen das Blasen auf den sonst nicht mehr gebräuchlichen langen Trompeten, welche keine Klappen besitzen und nur die „Naturtöne" hergeben, sammelte noch andere Kunstgenossen und bot dem Kaiser eine Trompetenmusik als Huldigung an. — So waren denn am Sonntag Mittag auf der Bühne des Opernhauses 300 Trompeter, Posaunisten, Hornisten und Pauker zu einem Concerte versammelt, dem das Kaiserpaar in der großen königlichen Loge beiwohnte. Die Einnahme der Aufführung hat der Kaiser für die Abgebrannten in Hüningen bestimmt. Kaiser Wilhelm nahm den Platz links ein, die Kaiserin Augusta Victoria rechts neben ihm, und ihr zur Seite saß ihr Bruder, der Herzog Günther. Das gesammte Auditorium erhob sich beim Erscheinen des Kaiserpaares, und sofort begann der „Kaisergruß", von mittelalterlichen Trompeten und Pauken ausgeführt, ein interessantes Stück, hell schmetternd und doch von angenehmem Klange. Ein darin auftretendes Tromba-Solo blies Herr Albert Schulz. Nun trat, seine Tromba in der Hand, Herr Königsberg vor, um einen von F. A. Maercker verfaßten Prolog recht wirksam vorzutragen. Bei den Schlußworten: „Was Wilhelm schuf, wird Wilhelm schön gestalten" erhob sich das Publicum und wandte sich der Loge zu, worauf Kaiser und Kaiserin sich dankend verneigten. Nun durchbrauste, von Trompeten, Hörnern, Posaunen und Pauken ausgeführt, der Lutherchoral den Theatersaal, und die alten Tromben schmetterten stolz hinein. Besonders bei der Strophe: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' .... So fürchten wir uns nicht so sehr" wandten die Bläser ihr ganzes Forte an. So gewaltig es auch klang, der Ton blieb edel; die Menge der Instrumente wirkte keineswegs scharf oder zu schmetternd. Das Kaiserpaar erhob sich bei dem Choral gleich dem Publicum, Alle blieben auch stehen, als nun vom Bläsercorps „Heil Dir im Siegerkranz" ertönte. Es folgte ein Chor aus „Iphigenie in Aulis", dann ein Armeemarsch Friedrich's des Großen, der so frisch und anregend wirkte, daß er wiederholt werden mußte. Das war ein rechtes und echtes Soldatenstückchen. Von Herrn Kosleck, welcher das Ganze dirigirte, kam schließlich ein „Deutscher Kaiser-Hymnus" zur Aufführung, von welchem ebenfalls auf allgemeinen Wunsch eine Strophe wiederholt wurde. Kaum drei Viertelstunden hatte die ganze Aufführung gedauert. — Mit freundlichem Gruße entfernten sich Kaiser und Kaiserin.

Für den Weihnachtstisch.

Pf. Richard Wagner als Dichter, ein Ueberblick seines poetischen Schaffens von Bernhard Vogel. (Leipzig, Max Hesse's Verlag.) Von Tag zu Tag wächst die Wagnerliteratur: ein Schriftsteller, der um einen Stoff verlegen ist, greift ganz sicher auf Wagner. So kommt es, daß unter der ungeheuren Anzahl von Büchern und Broschüren, welche die geniale Künstlerperson Wagner's in den oft recht engen Gesichtskreis einer in ihrer Begeisterung gewöhnlich urtheilslosen Anschauung ziehen, so Vieles ganz den Charakter der Verlegenheit an sich trägt. Im Gegensatz zu diesen „Wagnerschriftstellern um jeden Preis" stellt sich Bernhard Vogel in seiner Schrift auf den Standpunct der vorurtheilslosen Betrachtung, die ihn und den Leser von der rein kritischen Prüfung bis in die Region der warmen, aus vollstem Verständniß hervorgehenden Begeisterung führt. Wie sinnlos das Geschrei jener Fanatiker, die in Wagner lange Zeit hindurch zum Mindesten einen Aeschylos, Sophokles und Euripides vereinigt gefunden, die ihn zugleich einem Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg zur Seite gestellt, in seinen Dramen die Hoheit der Antike vermählt erblicken mit der christlichen Speculation des Mittelalters und der weltverneinenden Erkenntniß der neuesten Zeit! In diesen und ähnlichen Uebertreibungen gefiel sich eine Vorpostenschaar, die blind genug war, um zu erkennen, daß nicht der geringste Vergleichungspunct zwischen Wagner's Dramatik und der des griechischen Zeitalters vorhanden ist. Was der Verfasser über die Beziehungen Wagner's zur romantischen Schule sagt, unterschreiben wir voll und ganz; interessant sind die Aufschlüsse, die wir über den Einfluß des genialen, aber in seiner eminenten Vielseitigkeit untergehenden Th. A. Hoffmann auf Wagner erhalten. Im dem weiteren Verlaufe seiner Schrift kommt Vogel auf Wagner als Novellisten, Satiriker und Lyriker zu sprechen, widmet dem Operntext vor, neben und nach Wagner eine fesselnde Betrachtung und schließt mit einer Abhandlung über Wagner's Werke. Gleichzeitig mit dieser Schrift veröffentlichte der Verfasser (in demselben Verlage) eine Biographie Liszt's, die in dem knappen Rahmen von 131 Seiten eine unglaubliche Fülle von Material birgt und sich ebenso ferne von den Verzückerungen hält, die auf die Dauer unerträglich werden, wie sie den trockenen Ton glücklich vermeidet, der so oft der Gegenpol der Ueberschwänglichkeit ist. In jeder Beziehung kennzeichnet der Verfasser seinen Standpunct selbst, indem er sagt: „Der apologetische Ton, wie er am Platze gewesen angesichts einer Mehrheit, die nicht die geringste Lust bezeugte, mit Liszt's Tonschöpfungen sich näher bekannt zu machen, ist auch heute noch zeitgemäß; nur braucht er sich nicht zu verlieren in jene Ueberschwänglichkeit, die früher so häufig zu hören und zu lesen war, von der man aber kaum behaupten kann, daß sie die Ungläubigen überzeugt, den Zweifel zerstört, zum Siege der angefochtenen Sache beigetragen und einer Klärung des öffentlichen Urtheils Vorschub geleistet." Beide Bücher zeigen den geistreichen Schriftsteller; Klarheit der Entwickelung, Selbstständigkeit der Gedanken, eine blühend schöne Sprache und eine weite, große Auffassung sind die Lichtseiten der beiden Schriften, die jedem musikalisch Gebildeten bestens zu empfehlen sind. Bei der Besprechung der Liszt'schen „symphonischen Dichtungen" wäre es wünschenswerth gewesen, den Gegensatz zwischen Symphonie und symphonischer Dichtung noch schärfer zu präcisiren, als es Vogel gethan. Wagner nennt die symphonischen Dichtungen sehr richtig eine Monumentalisirung der Liszt'schen Kunst; sie haben mit der Symphonie eines Beethoven nichts gemein; selbst die Faustsymphonie nicht, so genial ihre Conception, so grandios ihre Wirkung ist. Die Verlagshandlung hat für eine geschmackvolle Ausstattung der sehr handlichen Bücher gesorgt; der Preis des elegant gebundenen Exemplars beträgt nur 1,80 ℳ.

Max Hesse's illustrirte Katechismen sind bis zum 6. Bande gediehen; alle bisher erschienenen 6 Bände tragen auf dem Titelblatte den Namen Dr. Hugo Riemann, eines Autors von seltener Fruchtbarkeit und zweifellos großer Begabung. Der „Katechismus der Musikinstrumente" ist als ein sehr brauchbares Handbuch der Instrumentationslehre zu bezeichnen. Einzelne Tabellen sind für den Componisten von großer Wichtigkeit: so jene, welche die gestopften Töne des Horns aufzählt. Leider giebt der Verfasser dem Suchenden keinen Aufschluß über die gestopfte Trompete, welche von Wagner, Cornelius u. A. zu prachtvollen (meist komischen) Effecten benutzt wurde. Riemann nennt bei der Posaune 6 Züge, während sie 7 besitzt; mag sein, daß dieser 7. Zug in der Praxis kaum zur Verwendung kommt, aber in einer Instrumentationslehre hätte auf ihn hingewiesen werden müssen, wie auch die von Wagner für den „Tristan" benutzte hölzerne Trompete als Curiosität hätte erwähnt werden können. Wer nicht gerade eine Individualisirung der einzelnen Instrumente wünscht, wie sie Berlioz in seiner großen Instrumentationslehre gegeben hat, der wird in dem Riemann'schen Büchlein indessen Alles finden, was in Bezug auf Umfang, Klangcharakter und Technik der Instrumente für den Orchestercomponisten wissenswerth ist. Die beste Instrumentationslehre ist freilich das Orchester selbst; wer mit lebendigem Auffassungsvermögen in das Orchester hineinhört, dem werden sich die Geheimnisse der Klangfarben bald entrollen. Der Katechismus der Musikgeschichte behandelt die Geschichte der musikalischen Instrumente des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit, giebt einen knappen Ueberblick der Tonsysteme und der Notenschriftzeichen und schließt mit einer Darlegung der Entwickelung der Tonformen und ihrer Meister. Daß das Princip der strengen Wissenschaftlichkeit bei einem Werke, das schon seiner äußeren Form nach (die Katechismen haben sich bisher als sehr nutzbringend erwiesen) an die weitesten Kreise sich wendet, dem Streben nach populärer Darstellung hie und da nachstehen mußte, wird man begreiflich finden. Sätze aber wie der folgende: „Die Symphonie hat sich nicht etwa aus der Sonate entwickelt, wie man ihrer Form nach vermuthen könnte, sondern aus der Ouverture. Die Ouverture der italienischen Oper hieß ja Sinfonia ..." sind, da bedeutende Gelehrte die Ansicht hegen, die Symphonie habe sich aus der Sonate entwickelt, mindestens in ihrer apodiktischen Form anfechtbar. (In der Entwickelung der Symphonie sind zwei Hauptperioden zu unterscheiden. Die Red.) Wenn Riemann (Seite 108) weiter sagt: „Der Name Ouverture ist französischen Ursprungs und geht zurück auf die Lully'sche Ouverture, welche — einen Allegrosatz zwischen zwei langsame Sätze brachte. Die italienische Opernsinfonie, die Scarlatti'sche Ouverture oder Sinfonie brachte umgekehrt einen langsamen Satz zwischen zwei Allegrosätzen, bekanntlich die noch heute übliche Folge der drei Hauptsätze der Symphonie. Die im Laufe des 18. Jahrhunderts sich immer mehr steigernde Vorliebe für die Instrumentalmusik, die zahlreich entstehenden kleinen Privatcapellen, welche mit einer Oper nichts zu thun hatten, wurde eine ganz natürliche Veranlassung, daß man zuerst die Opernsymphonien selbstständig aufführte ..." so beweist das Alles nicht, daß die Symphonie nicht aus der Sonate sich entwickelt hätte. Die Symphonie Haydn's, als das erste vollendete Werk dieser Form, ist jedenfalls nicht aus der italienischen Operneinleitung hervorgegangen; sie ist ein Orchester-Product nach dem Princip der Sonate des C. Ph. E. Bach. Bei der Besprechung der Nota Romana (S. 77), den Romani'schen Buchstaben, hätte auch der Name des Mönchs Romanus genannt werden können. Im Ganzen und Großen aber muß der Versuch, die ungeheuren Materialien der Musikgeschichte in übersichtlicher Weise zusammenzudrängen und dem Leser ein Bild der staunenerregenden Entwickelung zu geben, als trefflich gelungen bezeichnet werden. Nicht was jeder Musiker weiß, sondern, was er wissen sollte, bemüht sich Riemann zu lehren. Wendet sich der eben besprochene Katechismus an die große Allgemeinheit, so ist der Katechismus der Orgel lediglich für Orgelspieler bestimmt, denen er treffliche Dienste leisten wird, da er mit großer Sachkenntniß unternommen und mit Berücksichtigung der Bedürfnisse des praktischen Orgelspielers geschrieben ist. Daß diese in ihrer Verschiedenheit nicht zu befriedigen sein dürften, erhellt schon der Umstand, daß kaum zwei vollkommen gleiche Orgeln existiren dürften. Die zwei weiteren Katechismen: „Katechismus der Musik" und „Katechismus des Clavierspiels" fordern zu keinen ausführlicheren Bemerkungen heraus. Sie sind allen Jenen warm zu empfehlen, welche aus dem Banne des Dilettantismus heraus in die Sphäre einer ernsteren Kunstübung und einer gereiften Kunstanschauung sich erheben wollen.

Carl Reinecke hat die musikalische Welt wieder mit einer ungemein fesselnden Weihnachtsgabe beschenkt. Dieselbe besteht in einem größeren Werke, welches den Titel führt: „Von der Wiege bis zum Grabe". Es enthält 16 Phantasiestücke zu 2 oder 4 Händen und zwar mit innigem Bezug auf die verschiedenen Lebensabschnitte. Die erste Auflage der Tondichtung war bereits nach einigen Tagen vergriffen, ein Beweis, mit welchem Beifall die Composition vom Publicum aufgenommen wurde. Eine Steigerung gewinnt das Interesse an dem Gehalt der Schöpfung noch durch den verbindenden poetischen Text, dessen Inhalt Leben und Wärme athmet. Dem strebsamen Verleger Herrn Jul. Heinr. Zimmermann in Leipzig, welcher für eine ganz dem Weihnachtstisch entsprechende gute Ausstattung Sorge getragen hat, ist zu solcher Publication nur zu gratuliren.

Monographisches für den musikalischen Weihnachtstisch.

K. Wh. Mendelssohn und Julius Rietz in Düsseldorf. I. Ein umfängliches Werk zur Geschichte der deutschen Schaubühne und Oper hat uns Richard Fellner in Graz unter dem Titel geliefert: Geschichte einer Deutschen Musterbühne. Karl Immermann's Leitung des Stadttheaters zu Düsseldorf. (Stuttgart, J. G. Cotta.) XVI und 526 S. Lexikonoctav.

Bereits ist von dieser Monographie in einer früheren Nummer unseres Blattes die Rede gewesen, aber nicht erschöpfend, da wir damals nur eine kürzere Erwähnung beabsichtigten. Jetzt zur Weihnachtszeit wird es manchen Theater- und Opernfreund nachhaltig erfreuen, dies Buch auf seinem Weihnachtstische zu sehen.

Die Fülle des Stoffes ist groß, ein doppeltes Register erschließt uns diesen Reichthum auf die angenehmste Weise.

Verfasser konnte viel ungedruckte Quellen benutzen. Außerdem führt er einige achtzig Werke und Zeitschriften an, die ihm förderlich geworden waren, seine Aufgabe zu erfüllen.

In einer ausführlichen Einleitung giebt er ein Bild der deutschen Bühnen, Hof-, wie Stadttheater und Speculationsbühnen, zur Zeit Immermann's.

Ein Abschnitt bespricht die Oper und deren decorative Ausstattung in jener Zeit.

„Die Vermischung des Schauspiels mit der Oper sollte auch dem schönen Unternehmen Immermann's ein frühes Ende bereiten." Man erkennt aus diesen Worten den Standpunct des Verfassers, welcher dafür hält, daß die Oper von dem recitirenden Schauspiel scharf getrennt werden muß. So weit als Tieck geht Verfasser nicht. Ersterer sagt sogar: „Die Oper hat unser deutsches Theater überall in den Grund gelegt." Das ist so zu verstehen: das durch den Opernluxus an allen Bühnen erzeugte Deficit mußte durch das Schauspiel wett gemacht werden; man war daher gezwungen, auf Cassa zu speculiren, d. h. dem Schlechten zu huldigen. Da man für Oper und Schauspiel dasselbe Personal zu verwenden pflegte, so hinderten die umfangreichen Vorbereitungen für die erstere die genügende Ausbildung der Schauspieler, die Entwicklung des Repertoires wurde gehemmt, bereits einstudirte Stücke konnten nicht gegeben werden, das Schauspiel sank zum Lückenbüßer der Oper herab. (S. 34.)

In Düsseldorf war es gerade so. „Nicht allein das Repertoire wurde durch die Oper schwer geschädigt, die unmäßigen Gagen der Sänger wirkten auch verderblich auf die Schauspieler. Eigensucht und Uebermuth rissen ein. Nicht weniger schädlich wirkte die Oper auf die große Masse. Das Publicum war stets für directe sinnliche Eindrücke leichter empfänglich als für Genüsse, welche durch sittliche Gemüthskämpfe errungen werden müssen ...." Ein weiteres Uebel im Gefolge der Oper war der erhöhte Luxus, das kindliche Vergnügen an Glanz und Flitter. Die Bühnen suchten sich durch pomphafte Ausstattung zu überbieten. Bald schleppten wandernde Truppen unter dem Vorwande der „historischen Treue" ganze Wagen durch alle deutschen Lande, das Publicum gewöhnte sich daran nur mehr die seidenen Möbel und Nippes, die ungewöhnlichen Costüme und Decorationsstücke, die prächtigen Teppiche und Waffen anzustaunen. „Und doch sind — sagt Immermann in seinen „Memorabilien" mit Recht — alle echten Mittel der Kunst, namentlich die scenischen, höchst einfach und kosten kein Geld, erfordern nur Verstand. Goethe wußte mit einem alten Stück Zeuge, das er irgendwo aufgetrieben, Wunderdinge auszurichten ..."

Nun der erste Abschnitt des Hauptinhalts: „Karl Immermann in Düsseldorf." Wir finden da die Unterkapitel: „Rheinische Musik" und „Felix Mendelssohn-Bartholdy". Mendelssohn war für drei Jahre als städtischer Musikdirector berufen worden, dirigirte den Gesangverein und die Musik in den katholischen Kirchen und stand bald an der Spitze der musikalischen Kreise Düsseldorfs. Immermann ward sehr schnell innig mit ihm befreundet. Früh schon hatte Letzterer sich zu dem feurigen Temperament des jungen Künstlers hingezogen gefühlt. Mendelssohn schien zu dem geisterfüllten Ernst der gewaltigen Dichternatur Immermann's ehrfurchtsvoll emporzublicken. Ein lebhafter Briefwechsel verband die beiden Künstler zum gemeinsamen Schaffen: Immermann dichtete nach Shakespeare's Drama den Text zu einer Oper „Der Sturm", zu welcher Mendelssohn die Musik liefern wollte. — Hier hoffte der Dichter den langersehnten Freund gefunden zu haben. Es war ein Irrthum, da das Bündniß auf falschen Grundlagen ruhte. Außer der Begeisterung für die Poesie hatten die beiden Männer nichts Gemeinsames ... (S. 78.)

Der zweite Abschnitt betrifft Immermann als Dramaturgen, der dritte schildert das Düsseldorfer Stadttheater während seiner Leitung 1832/37 in umfassendster Weise. Hier begegnet uns Mendelssohn's Name noch einmal als Mitarbeiter der Bühne, bald aber wird „der Abfall Felix Mendelssohn's" actenmäßig erzählt. Als Opernaufführungen von größerer Bedeutung werden hervorgehoben die Mustervorstellungen von Mozart's „Don Juan" und Cherubini's „Wasserträger" unter Mendelssohn's Leitung. Mendelssohn selber hat diese höchst gelungenen Opernabende geschildert (Hensel: „Die Familie Mendelssohn").

Ueber Rietz enthält unsere Monographie zahlreiche Mittheilungen. Davon weiter unten.

(Fortsetzung der Musik in der Fünften Beilage.)

Vermischtes.

— Aus Rom wird berichtet: Ein Hauptmann der Florentiner Besatzung hat am Dienstag die Gräfin Costa zu Wagen nach Monte alle Croci begleitet, ihr dort aus einer Pistole zwei Kugeln ins Herz gejagt und sich hierauf selbst erschossen.

— Der gestohlene Rafael. Vor einiger Zeit machte durch die Presse eine sensationelle Notiz des Inhaltes die Runde, daß aus der Kirche San Pietro in Perugia ein berühmtes Rafael'sches Gemälde, die Grablegung Christi, gestohlen sei. Dem gegenüber bemerkt der „Courrier de l'Art", daß sich in Perugia überhaupt kein Gemälde von Rafael befindet, demgemäß auch keins gestohlen sein könne.

— Kopenhagen, 15. December. Bei der gestrigen Berathung einer Gesetzvorlage im Folkething wegen Erhöhung der Gehälter der Universitätslehrer und Anstellung von fünf neuen Professoren sprach Berg sich für Errichtung einer zweiten Universität in Aarhus, Jütland, aus. Der Abgeordnete Falkenstjerne schloß sich diesem Gedanken hauptsächlich aus nationalen Gründen an; je mehr alle Anstalten in Kopenhagen vereinigt würden, desto mehr sei Jütland der Einwirkung des großen fremden Culturlandes ausgesetzt. Der Cultusminister widersetzte sich dem Gedanken und sagte, ein so kleines Land wie Dänemark könne nicht zwei Universitäten haben, jedenfalls würde es an den nöthigen persönlichen Kräften fehlen.

— Ueberwachungsvorrichtungen für Omnibus und Pferdebahnwagen. Die Omnibus- und Pferde-Eisenbahngesellschaften sind seit Langem nach einer Vorrichtung auf der Suche, durch deren Hilfe sie vor dem Betrug geschützt werden, den unehrliche Schaffner durch Unterschlagung von Fahrgeldern begehen können. Gegen jede mögliche Veruntreuung ist nun, wie Fachblätter melden, eine Abwehr erfunden in Form einer Maschine, die von einem Liverpooler Herrn Hope ersonnen und patentirt worden ist. Der neue Apparat ist einfach und doch verwickelt: einfach in Bezug auf die Handhabung, welche durch den Druck auf einen, bezw. drei kleine Griffe, die im Bereich des Schaffners liegen, ausgeführt wird; verwickelt durch die Mannigfaltigkeit der Wirkungen, die durch das Werk hervorgebracht werden. Die Maschine ist ungefähr vier Fuß hoch bei einer Breite von zwei Fuß; sie paßt genau an das Ende des Omnibusses oder Pferdebahnwagens, wo sie den Platz des gegenwärtig dort angebrachten Fahrtarifs einnimmt. Beim Drücken auf die verschiedenen Hebel zeigt der Apparat die Anzahl der Personen, der leeren Sitze und die Gesammtanzahl der Fahrgäste seit dem letzten Stillehalten, den Namen der Straße, durch welche der Wagen fährt, den Platz, wo die Person aufsteigt und den Platz, wo sie absteigt. In Verbindung mit den Zahlen, welche dieses alles anzeigen, laufen, von denselben Hebeln geleitet, Walzen mit Ankündigungen, welche in jeder Straße den Namen des Annoncirenden, dessen Geschäft in der nächsten Nachbarschaft liegt, hervorheben. Mit diesem Non plus ultra von sinnreichen Maschinen scheint ein Betrug von Seiten der Schaffner ausgeschlossen. Das Einkommen aus den Anzeigen wird so hoch geschätzt, daß der Erfinder sagt, er könne es unternehmen, den Gesellschaften die Maschine nicht allein unentgeltlich zu liefern, sondern ihnen auch noch eine schöne Summe auszuzahlen dafür, daß sie ihm erlauben, dieselben in den Wagen anzubringen. Die Maschine enthält ferner noch ein Tagebuch, eine Uhr und ein Thermometer und ist auch künstlerisch hübsch ausgestattet, um als Verzierung des Inneren der Wagen benutzt zu werden.

— Brüssel, 17. December. In Brüssel ist gestern unter sicherer Begleitung belgischer Gendarmen der famose englische Capitain Bailey in glänzender Uniform eingetroffen und sofort in das Gefängniß abgeführt worden. Die preußische Polizei hatte ihn am Rhein verhaftet und sofort auf Ersuchen der belgischen Regierung am Grenzorte Welkenraedt den belgischen Behörden überliefert. Dieser Industrieritter war vor drei Jahren als angeblicher Vertreter der serbischen Regierung nach Belgien gekommen, um Kanonen für die serbische Armee zu bestellen. Er wurde von den höchsten Kreisen glänzend aufgenommen; man räumte ihm an allen Tafeln den Ehrenplatz ein und gab ihm sogar einen Officier als Begleiter. Zum Dank dafür benutzte er die gute Gelegenheit, die gröbsten Schwindeleien auszuführen. Kurz vor seiner Abreise machte er bedeutende Einkäufe, bezahlte sie mit großen Anweisungen auf die London Count Bank und ließ sich stets den Ueberschuß herauszahlen. Alle diese Anweisungen waren gefälscht.

— Dem Schah Nasr-Eddin ist in seiner Hauptstadt Teheran ein Denkmal errichtet worden, das, wie der russische „Regierungsbote" berichtet, am 29. October feierlich enthüllt wurde. Das Denkmal stellt Nasr-Eddin Schah in Lebensgröße, hoch zu Roß dar. Es wurde in dem Artillerie-Arsenal von Teheran gegossen und nachher vergoldet. Angeregt wurde die Errichtung des Denkmals von dem ersten Adjutanten des Schah, Ikbal-Saltane, welcher gleichzeitig den Posten des Arsenal-Directors inne hat. Anfangs beabsichtigte man, das Denkmal auf einem öffentlichen Platze der Stadt aufzustellen, aber die Geistlichkeit, welche großen Einfluß in ganz Persien ausübt, billigte dieses Vorhaben nicht, indem sie bemerkte, daß die Aufstellung eines Denkmals an das Heidenthum erinnere und deshalb von der muselmanischen Religion verboten sei. Deshalb wurde beschlossen, das Denkmal in einem der eigenen Gärten des Schah, welche sich beim Westthore Teherans befinden, aufzustellen. Die Enthüllung fand im Beisein des diplomatischen Corps, sämmtlicher persischer Würdenträger, des Hofstaates und des Heeres statt. Als nach dem vom Schah selbst gegebenen Zeichen die Hülle von dem Denkmal fiel, stimmte das Militair-Musikcorps den „Empfang des Schah" an, nach dessen Schluß die Hofpoeten Gedichte zur Verherrlichung der Feier vortrugen. Nach der Besichtigung des Denkmals wurden alle Theilnehmer der Feier in glänzend decorirten Zelten bewirthet.

— Wie die Frauen in den Südstaaten der Union während des Sclavenkrieges, als allmälig alle Zufuhren von fabricirten Waaren aus dem Norden aufgehört hatten, die Vorräthe vollständig verbraucht und die Häfen an der ganzen Küste entlang gesperrt waren, doch den Cultus der Mode aufrecht hielten, schildert Julius Schütze in der „Deutschen Romanzeitung" folgendermaßen: Mit den Schnürleibchen hatten Fischbein, Haken und Oesen ihr Ende in den Kaufläden genommen; aber an den Mädchen und Frauen selbst konnte das Niemand merken. Das Hickory-Holz, wenn es dünn gespalten ist, besitzt so viel Biegsamkeit wie Fischbein, und wenn es auch nicht so dauerhaft ist, empfahl es dafür seine große Masse zum Gebrauch, und so lange unter einem gebrochenen Corsetstäbchen kein gebrochenes Herzchen schlug, war ein Unterschied in Haltung und Aussehen der Trägerin nicht bemerkbar. Zu Beginn des Krieges hatten gerade die Reifröcke den Süden erreicht. Diese Tracht verschwand, nicht aber, weil man um Reifen in Verlegenheit war, sondern weil das Zeug knapp und sehr theuer wurde. Als man für „conföderirtes Geld" fast gar nichts mehr kaufen konnte, als der Handel lediglich Tausch geworden war, kostete der allergewöhnlichste Kleidercattun, der über Mexiko nach Texas gebracht wurde, einen ganzen Bushel Weizen die Elle. Unter solchen Umständen konnte die Frau an keinen Reifrock denken und war schließlich zufrieden, wenn es nur einen Kleidrock gab, zu dem sich dann ein passendes Jäckchen oder „eine Taille" noch irgendwo finden ließ. Frauenhüte zum Putz waren vollständig verschwunden. Wohl hatte fast jede Frau noch einen „vorkrieglichen Hut", der noch einige Jahre lang hätte dienen können, aber die weibliche Natur verleugnete sich selbst in den schweren Kriegszeiten nicht, und ehe sie denselben Putzhut durch eine zweite Saison tragen mochten, trugen sie lieber gar keinen und begnügten sich mit einem „Sun Bonnet", das, wenn es gar von damals seltenem Gingham-Zeug mit „Frizzles" und Besatz hergestellt war, auch etwas vorstellte, „was nicht Jede haben konnte"; und die Frauen betrachteten diesen Kopfputz mit ganz demselben Gefühl des Neides wie einen kostbaren Sammet- und Federhut der vormaligen und der heutigen Zeit.

— In Wellington (Neuseeland) hatte ein Taucher den Auftrag erhalten, im Hafen einige Blöcke neben den Brückenpfeilern zu befestigen. Der Taucher Mc. Govan ging in seinem Kautschukanzug hinunter und wurde mitten in der Arbeit von einem riesigen Polypen ergriffen, dessen Saugwarzen sich zu gleicher Zeit auf seinem Rücken und am Gebälke des Pfeilers festsetzten. Mc. Govan machte zuerst verzweifelte Anstrengungen, sich loszuarbeiten. Je mehr er aber kämpfte, um so fester packte ihn das Seeungeheuer an. Schließlich stellte der Taucher das Kämpfen ein und bemerkte zu seiner Befriedigung nach einigen Minuten, daß die Beine des Polypen sich von dem Pfeiler losgelöst hatten. In diesem Augenblick gab er das Zeichen zum Heraufziehen und der Taucher wurde mit dem Ungeheuer auf dem Rücken in die Höhe gezogen. Die Extremitäten des Seethieres waren neun Fuß lang.

— Im Jahre 1756 war das sächsische Regiment Prinz Xaver bei Pirna gefangen, dem preußischen Generalmajor Herzog Carl von Bevern übergeben und nach Crossen und Cottbus gelegt worden. Diesem Dienste entzog sich das erste Bataillon des Regiments in Crossen am 30. März 1757. Es bemächtigte sich der Fahnen, Kanonen und der Regimentscasse und marschirte unter Anführung des Musketiers Belling aus Crossen ab. Belling wurde beim Uebergange über die Oder vermißt, worauf der Sergeant Knabe das Commando übernahm und das Bataillon glücklich nach Polen brachte. Von dieser Zeit an wurde dem Regimente das Recht ertheilt, den Grenadiermarsch zu schlagen. Der Sergeant Johann Michael Knabe wurde zum Hauptmann ernannt und im Jahre 1763 in Pension gestellt. Er starb am 2. Juli 1805 im Alter von 99 Jahren 7 Monaten zu Naumburg. Der Musketier Belling blieb seit jenem Tage des Oderüberganges spurlos verschwunden.

— Musikverpachtung. Trauernd mag die Muse ihr Haupt verhüllt haben, falls ihr das „Lippe'sche Intelligenzblatt" vom 22. April 1786 vor Augen gekommen sein sollte. An diesem Tage erließ die gräfliche Vormundschaft in Detmold wörtlich nachstehende Bekanntmachung: „Da zur öffentlichen meistbietenden Verpachtung der Musik auf Hochzeiten und anderen erlaubten Zusammenkünften im Amte Varenholz auf drei oder vier Jahre von Michaelis dieses laufenden Jahres an Terminus auf den 25. künftigen Monats Mai angesetzt ist, so können diejenige, welche solche zu pachten Lust haben, in besagtem Termine des Morgens 10 Uhr sich einfinden, ihren Bot eröffnen, und hat der Meistbiethende Salva ratificatione der hohen regierenden Vormundschaft gegen Bestellung annehmlicher Caution den Zuschlag zu gewärtigen, jedoch werden keine ordentlich gelernte Musici zum Bieten zugelassen". — Da mag es ein schönes Gefiepe bei den Lustbarkeiten im Amte Varenholz gegeben haben!

Literatur.

Die Nr. 51 der „Gefiederten Welt", Zeitschrift für Vogelliebhaber, -Züchter und -Händler, herausgegeben von Dr. Karl Ruß (Magdeburg, Creutz'sche Verlagsbuchhandlung, R. & M. Kretschmann), enthält: Die verschiedenen Arten der Grasmücken, ihr Gesang und Freileben, sowie ihre Wartung und Pflege als Stubenvögel. (Fortsetzung.) — Uebersicht aller Stubenvögel nach ihren Eigenthümlichkeiten und ihrem Werth für die Liebhaberei (Fortsetzung.) — Ornithologische Mittheilungen aus Ostfriesland (Fortsetzung.) — Doppeltouren im Canariengesang. — Aus Haus, Hof, Feld und Wald. — Mancherlei. — Aus den Vereinen: Hamburg; Ausstellungen. — Anfragen und Auskunft. — Bücher- und Schriftenschau. — Eingegangene Preis-Verzeichnisse. — Ehrenbezeigung. — Briefwechsel.

* * *

Die „Isis", Zeitschrift für alle naturwissenschaftlichen Liebhabereien, herausgegeben von Dr. Karl Ruß (Magdeburg, Creutz'sche Verlagsbuchhandlung, R. & M. Kretschmann), enthält in Nr. 51: Thierkunde: Beobachtungen an einer [illegible]. — Der Eichenwickler (Tortrix viridana). — Pflanzenkunde: Die [illegible] als Ansiedler in Thüringen. — Die Schnecken- und Muschelsammlung II. — Anleitungen: Meine Aquarien, Terra-Aquarien, Terrarien und ihre Bewohner. (Schluß.) — Vereine und Ausstellungen: Berlin. — Mancherlei. — Bücher- und Schriftenschau. — Eingegangene Preisverzeichnisse.